

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 32 (1959-1960)

Heft: 9

Rubrik: Heilpädagogische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HEILPÄDAGOGISCHE RUNDSCHAU

Fachorgan der Schweizerischen Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

Redaktion: Adolf Heizmann, Eichenstraße 53, Basel (Tel. 061 / 38 41 15); Edwin Kaiser, Zürich; Willy Hübscher, Lenzburg
Einsendungen und Mitteilungen sind an den Redaktor *Ad. Heizmann* zu richten / Redaktionsschluß jeweils am 20. des Monats

DEZEMBER 1959

Die Verwirklichung der Eidg. Invalidenversicherung

Am 23. September ist die Referendumsfrist für das Gesetz über die Eidg. Invalidenversicherung unbenützt abgelaufen, und am 28. September hat der Bundesrat das Gesetz auf den 1. Januar 1960 in Kraft erklärt. Alle direkt daran interessierten Kreise begrüßen diesen Entscheid: die Invaliden selber und die Institutionen der Invalidenhilfe. Wir erinnern daran, daß die diesjährige Delegiertenversammlung Pro Infirmis einhellig den Wunsch ausgesprochen hat, die Invalidenversicherung möchte am 1. Januar 1960 in Kraft treten.

Die Frist für die Einführung eines so komplexen Gesetzeswerkes ist kurz. Trotzdem sind alle Fachkreise zuversichtlich, daß die Einführung zwar eine große Arbeitslast und manche Probleme, aber keine unlösbaren Schwierigkeiten bringen wird. Entscheidend für diese Zuversicht ist, daß wir für die Durchführung der Invalidenversicherungs-Maßnahmen nicht einfach vor einem Nichts stehen. Bis vor kurzem fehlten zwar weit herum die Regionalstellen, sie bilden aber heute ein fast lückenloses Netz im ganzen Land. Die Regionalstellen werden ein sehr wesentliches Element für die Durchführung der beruflichen Eingliederung der Behinderten sein, denn ihnen obliegt die Berufsberatung und die Arbeits- und Lehrstellenvermittlung. Überdies werden sie bei allen Invalidenversicherungs-Leistungen mitreden müssen, die unmittelbar von der beruflichen Eingliederungsfähigkeit abhängen.

Aber die Eingliederung im Sinne der Invalidenversicherung umfaßt ein viel weiteres Feld. (Medizinische Eingliederungsmaßnahmen, die medizinische Behandlung von Geburtsgebrechen, Sonderschulung, die Abgabe von Hilfsmitteln, die berufliche Ausbildung oder Umschulung als solche, die Beratung und Betreuung der Behinderten usw.) Auf diesem weiteren Gebiet der Hilfsmaßnahmen verfügen wir seit langem über Erfahrungen und Einrichtungen. Sie sind zwar in manchen Belangen knapp an Zahl und Mitteln, und es wird im eigensten Interesse der Invalidenversicherung sein, wenn sie durch Beiträge ermöglicht, die vorhandenen Erfah-

rungen endlich angemessen in die Tat umzusetzen. Aber die Institutionen sind da und sie werden sich voll und ganz einsetzen, um die bestmögliche Durchführung der IV von Anfang an zu gewährleisten.

Unseres Erachtens ist dies die Stärke des Invalidenversicherungs-Gesetzes, daß sich der Staat und private Initiative ergänzen. Der Staat erbringt die Leistungen, die außerhalb der Möglichkeiten privater Institutionen sind: Renten und Taggelder. Er fördert die privaten Werke, damit sie in seinem Auftrag die Leistungen erbringen, die möglichst individuell vorgenommen werden müssen für den bestmöglichen Erfolg: Eingliederungsmaßnahmen. Darüber hinaus bewahren die bestehenden Werke ihre volle Freiheit, nach ihrem Ermessen und ihren Möglichkeiten ergänzend, ausgleichend neben der Invalidenversicherung zu wirken. Diese wohlabgewogene Grundkonzeption läßt von dem neuen Gesetz eine ganz wesentliche Förderung der Invalidenhilfe erwarten.

Unter «invalid» versteht man gewöhnlich einen Menschen, der körperlich oder geistig gebrechlich, also beispielsweise blind, taub, gelähmt oder auch chronisch- oder geisteskrank ist. An diese Behinderten denkt denn auch die Invalidenversicherung. Aber das neue Gesetz will nicht einfach gegen solche körperliche oder geistige Schäden versichern, sondern nur gegen eine der Folgen: die durch ein Gebrechen entstehende Erwerbsunfähigkeit. Es kommt nicht auf die Art und die Schwere einer Behinderung an, sondern nur darauf, ob dadurch kein Erwerb oder nur noch ein ganz ungenügender möglich ist. Ein körperlich schwer Invaliden, der voll seiner Arbeit nachgeht, wird daher keine Invalidenrente der IV erhalten (während z. B. bei der SUVA, der Eidg. Militärversicherung und meist auch bei privaten Versicherungen jeder körperliche Schaden als solcher eine Versicherungsleistung zur Folge hat.) Daß Renten nur ganz oder halb Erwerbsunfähigen gewährt werden, wird von gesund denkenden Invaliden als richtig empfunden. Als z. B. 1950 bei der Volkszählung nach im Haushalt wohnenden

Invaliden gefragt wurde, haben sich die meisten arbeitenden Schwerbehinderten nicht als invalid bezeichnet — sie fühlten sich nicht invalid! Um diese positive Einstellung zu stärken, will die Invalidenversicherung tatkräftig mithelfen, daß möglichst viele Invalide ihr Leben selbst verdienen können und nicht auf Geldrenten angewiesen sind. So wird sie durch Beiträge die Sonderschulung und Früh-

behandlung invalider Kinder ermöglichen und vor allem die berufliche Abklärung, Ausbildung und Umschulung erwachsener Behinderter fördern. Es verdient alle Anerkennung, daß in diesem modernen Gesetzeswerk der Gedanke des Selbstbehauptungswillens im Mittelpunkt steht und Renten nur denen ausgerichtet werden sollen, die ihren Lebensunterhalt nicht selbst bestreiten können. PI

Susi

Die Geschichte von Susi kann als Beispiel dienen, wie einem an Gemüt und an Charakter geschädigten Kind gelegentlich ohne kostspielige psychiatrische oder psychoanalytische Behandlung geholfen werden kann. Das «heilpädagogische Team» umfaßte in diesem Falle die Spieltherapeutin, die Großeltern und die Lehrerin des Kindes.

Susis Mutter lehnte das Kind von Geburt an ab. Der Verdacht auf voreheliche Konzeption bewahrheitete sich nicht. Im Gegenteil erzählte die Großmutter, die Kindsmutter habe ihren Sohn zur Heirat gezwungen durch Vorlügen einer Schwangerschaft. Später erzählte sie auch, ihre Schwiegertochter sei selber als Kind unglücklich gewesen, hätte eine «böse» Mutter gehabt. Dies alles zeigt, wie wichtig es wäre — und wie wertvoll, hätte man Zeit und Helfer genug, um *Familientherapie* zu versuchen.

Ein jüngeres Schwesterchen wurde später unserem Susi deutlich vorgezogen. Heimat und Liebe bot dem Kind allein der Vater. Von Anfang an hatte das schwächliche Mädchen in der Schule große Anpassungsschwierigkeiten, welche mit Vertrotztheit und Negativismus gepaart ihm auch die Aneignung des normalen Schulwissens unmöglich machten, so daß Susi frühzeitig in die Hilfsschule versetzt wurde. Hier zeigten sich dieselben Anpassungsschwierigkeiten. Als Susis Vater in einer viele Monate dauernden Kur abwesend war, verschlimmerten sich die Verwahrlosungserscheinungen derart, daß an eine Versorgung des Kindes gedacht werden mußte.

Hier griffen die Großeltern ein, indem sie sich bereit erklärten, Susi zu sich zu nehmen. So trat sie in meine Klasse ein: eine kleine, stets sprungbereite Wildkatze, bei jedem Annäherungsversuch aus Angst fauchend und die Krallen weisend. Daß ihr Eintritt gegen Ende des Schuljahres erfolgte, da die Klasse zu einer nach außen geschlossenen Einheit zusammengewachsen war, erleichterte die Eingliederung auch nicht.

Ein Aktivposten zeigte sich: Susi war in keine der bestehenden Fähigkeitsgruppen einzugliedern, so daß ich mit ihr allein und immer wieder separat arbeiten mußte, was ihr große Genugtuung zu bereiten schien. So lang ich mit ihr arbeitete, strengte sie sich mit gutem Willen zur Arbeit an. Wendete ich mich andern Kindern zu, so loderte sofort ihre stets bereite Eifersucht auf: sie schrie, warf Griffel und Buch zu Boden und behauptete, die Aufgabe nicht erfüllen zu können. Als nach einigen Wochen gütigen Zuspruches die fast täglich wiederkehrenden Szenen andauerten, erklärte ich Susi, wir könnten uns in der Arbeit nicht immer durch «ihr Theater» stören lassen, sie dürfe von nun an dasselbe vor den leeren Kleiderhaken im leeren Nebenzimmer aufführen. Bald danach hörte das gewohnheitsmäßige «Theater» auf; nur wenn ich von Susi eine neue Aufgabe oder Arbeit verlangte, drohte sie zuweilen: «De mache-n-i halt wieder es Theater!» — «De chasch halt wieder allei ids andere Zimmer!», und das Theater blieb aus. Eine viel regelmäßigeren Arbeitsweise bewirkte auch schulische Fortschritte, die gebührend beachtet wurden. Auch die Großeltern halfen mit viel gutem Willen nach Vermögen mit, das Kind zu ermutigen.

Gegenüber den Klassenkameraden blieb Susi die kleine Wildkatze, ohne Kontakt, jederzeit zu Streit bereit, zu Eifersucht, zum egoistischen Anspruch darauf, Zentral- und Hauptfigur zu spielen. Während des Rhythmikunterrichtes stellte sie wieder ihre «Theater» an, und bewirkte damit ihre Fortweisung aus der Turnhalle. Selig kam sie dann ins Schulzimmer zurück, wo ich in jener Zeit jeweils einem gelähmten Mitschüler zusätzlichen Unterricht erteilte. Erst als sie merkte, daß ich gar nicht geneigt war, mich nun speziell ihrer anzunehmen, gab sie das «Theäterle» bei der Rhythmiklehrerin auch auf.

War Susi überhaupt einer affektiven Bindung fähig?, war die Frage, die mich immer quälender beschäftigte. Natürlich, der Gegensatz zu ihrem

früheren Zustand war zu groß, als daß Susi ihn ohne Hilfe hätte verarbeiten können: Bei den Eltern war sie das verschupfte Kind gewesen; bei den Großeltern war sie alleiniger Mittelpunkt und Gegenstand aller Sorge und, ungewollt, auch einer gewissen Verwöhnung. In der Schule dagegen sollte sie sich mit vierzehn Klassenkameraden in die Beachtung und Fürsorge der Lehrkraft teilen.

Eine Möglichkeit zur Überbrückung der Gegensätze mußte gefunden werden. Nach Überwindung aller Widerstände wurde Susi einer Spieltherapiegruppe zugewiesen, unter der liebevollen Leitung von Fräulein H.

Zuerst zeigten sich dort dieselben Schwierigkeiten wie in der Schule. Susi beanspruchte eine Sonderstellung, Sonderbeachtung. Sie stellte auch symbolisch deutlich erkennbar den Wunsch dar, klein zu bleiben. Nach und nach fing sie an, sich der Gruppe zugehörig zu fühlen; dem Wunsch nach einer Sonderstellung gesellte sich ein schüchtern wachsender Leistungswille. War die Leistung zu schwach, um zum ersehnten Ziele zu führen, so wurde unbedenklich «gemogelt», was Fräulein H. und ich in gegenseitigem Einverständnis zunächst so oft wie möglich übersahen. Es war vorerst wichtiger, den Willen, zur Gemeinschaft zu gehören und in ihr zu verbleiben (Ausschließungsspiele), zu unterstützen, denn auch Fräulein H. fragte sich, um Susi bangend, ob sie eines näheren, wärmeren Kontaktes fähig sei.

Der Eintritt eines sehr zanksüchtigen Knaben in die Klasse gab Susi den Anlaß, zum erstenmal deutlich und spektakulär ihr Gefühl der Zugehörigkeit zu der Klasse zu beweisen: um eine Kameradin zu beschützen, wurde der betreffende Knabe einhellig bis nach Hause gejagt. Von diesem Tage an begleitete Susi sehr oft ihre Kameradinnen ein gutes Stück Weges, was für sie einen Umweg bedeutete.

Daß sie aber noch lange nicht sozialisiert war, bewies sie, als ich den Versuch wagte, ein jüngeres, neu eintretendes Mädchen neben sie zu setzen, dem sie «Mütterlein» hätte sein sollen. Ich mußte Susi wieder allein in eine Bank setzen.

Damals traten mehrere jüngere Kinder in die Klasse ein, denen ich natürlich ziemlich viel Zeit widmen mußte. Sogleich machte sich Susis Eifersucht auffallend bemerkbar.

Wenn sie eine Arbeit zeigen, eine Erklärung oder Anweisung wollte, hatte dies augenblicklich zu geschehen. Mußte sie um der Kleinen willen warten, so brummte und reklamierte sie vor sich hin, laut

genug, damit ich es höre, leise genug, daß ich es «überhören» konnte: «Die Häx, jetzt laßt sie mich wieder warten, keine Antwort gibt sie mir, die Häx, Häx, Häx . . . Saum . . .», was sie, mit sichtlichem Willen zu irritieren, unablässig wiederholte. Natürlich dachte ich, «weise Nichtbeachtung» sei das beste. Es handelte sich ja wohl um Übertragung der noch nicht verarbeiteten Erlebnisse bei der Mutter.

Eines Tages kam Susi, entgegen ihrer Gewohnheit, atemlos zu spät in die Schule mit einem Päcklein Konfekt . . . es war der Großmutter Geburtstag. Hoherfreut über diesen Liebesbeweis versorgte ich das Päcklein sorgfältig, damit ihm bis zum Schulschluß nichts geschehe. Und überselig lief das Kind damit heim, um der Großmutter eine Geburtstagsfreude zu bereiten.

Ungefähr zur selben Zeit fragte Susi, ob ihre Kameradin Marie auch mit in die Spielgruppe kommen dürfe. Das geschah, und Susis Herz erwachte zu einer großen Liebe zu Marie. Mir gegenüber blieb eine ambivalente Einstellung. Eines Tages verlor ich die Geduld und gab ihr ein paar leichte Klaps auf den frechen Mund. Sie schrie, warf sich zu Boden usw. . . . was ich vollständig ignorierte. Doch, als sie nach Schulschluß mir die Hand zum Abschied reichen wollte, sagte ich, ich würde ihr erst wieder die Hand reichen und erst wieder lieb zu ihr sein, wenn sie sich anständig benehmen würde.

Am nächsten Morgen erschien sie früh, schmielte sich an mich und sagte: «Es ist mir leid, daß ich so frech gewesen bin, aber nicht wahr, jetzt geben Sie mir die Hand!» Der Friede war geschlossen und nun war es wie eine Befreiung der affektiven Kräfte im Kind. Auch Fräulein H. spürte diese fast plötzliche Umwandlung. Es ging nun von Susi ein Strom von Wärme aus und ein ergreifend guter Wille, auch da, wo ihr die Leistung nicht selbstverständlich fiel. Das wirkte sich sehr gut auf die schulischen Fortschritte aus. Auch die Verkrampfung der Hände, die sich so negativ auf Schreiben und Handarbeiten ausgewirkt hatte, fing an, sich zu lösen.

Nach einer vierzehntägigen Grippe wollte sie nichts von Erholungsferien wissen: «Ich will meine Socken für das Examen fertig stricken.»

Im Klassenverband und in den Rhythmikstunden sowie in der Spielgruppe konnte sie jetzt gelassen einem andern Kind die Führung, die Hauptrolle oder den Vortritt überlassen. Marie blieb ihre geliebte Freundin. Vielleicht wird Susi nie ein leicht zu führender Charakter, aber wo sie Liebe spürt, wird sie sich von nun an leiten lassen. Gtz.

Zehn Jahre Psychohygienisches Institut Biel

Vor zehn Jahren gründeten drei um die seelisch Leidenden besorgte Männer, die Herren Dr. *de Quervain*, Trinkerfürsorger, Dr. med. *Schmid*, Psychiater, und Gerichtspräsident *Matter* in Biel die «Gesellschaft für Psychohygiene». Unter Beizug von *H. Kurz*, Gemeinderat, welcher die Gesellschaft präsidiert, und weiterer Kreise, außerdem mit der verständnisvollen Unterstützung der städtischen und kantonalen Behörden, insbesondere der Schuldirektion, wurde das «Psychohygienische Institut Biel» gegründet und dessen Leitung in die Hände von Dr. med. *A. Friedemann* gelegt.

Eine würdige Feierstunde gab am 12. September 1959 Gelegenheit, über das Unternehmen Rechenschaft abzulegen und einen Rückblick zu werfen. Bei ständig wachsender Inanspruchnahme hat sich das Institut durch seine segensreiche Tätigkeit und wissenschaftliche Forschung zu einer Ausbildungsstation für Psychiater und Fürsorger entwickelt und — wir dürfen dies ruhig feststellen — durch seine Publikationen einer in aller Welt bekannten Forschungsstätte. Als Knüpfungspunkt auf der Naht des deutschen und französischen Sprachgebietes fällt dem Bieler Institut noch eine besondere Rolle zu.

Im Mittelpunkt der Jubiläumsfeier stand der Vortrag von Prof. Dr. med. *H. Meng*, Basel, über die Frage:

Ist Psychohygiene heute möglich?

Psychohygiene, ein noch junger Zweig der Wissenschaft, stellt sich zur Aufgabe, die geistige Gesundheit des Einzelnen und der Gemeinschaft zu sichern. Diese Garantie zu gewährleisten ist heute ein nationales und übernationales Problem. Wir leben heute in einem Zeitabschnitt, wo viele Menschen unter Fanatismus, Rassenhaß, Aberglauben, Gleichgültigkeit und Mangel an Menschlichkeit leiden müssen. Der Weg zur Behebung der gegenwärtigen Nöte ist lang und schwer, außerdem unterschiedlich in jedem Lande je nach geographischer Lage, Industrialisierung, Wirtschaft und Religion. Bisher sind erst kleine Teilziele erreicht worden auf den Gebieten der Berufswahl, der Erziehung, Krankenhaushygiene und Industriearbeit. Große Aufgaben harren noch der Lösung wie z. B. das Problem der da und dort aufflackernden Unruheherde. Ein Beispiel möge zeigen, wie körperliche Notzustände, die künstlich verursacht sind, zu seelischen Spannungen führen und dadurch den Keim zu Unruheherden legen: Die FAO (Food and Agriculture Organisation of the UN) hat festgestellt, daß über

die Hälfte der Erdenbewohner an physiologischem Hunger leiden, dessen Ursache in der proteinarmen Ernährung zu suchen ist. Solche chronisch ausgehungerte Massen reagieren entweder durch Aggression oder Apathie.

Wir können solche Tatsachen mit Achselzucken zur Kenntnis nehmen. Wir können aber vielleicht auch aufgerüttelt werden, wie die Initianten des Bieler Instituts. In über hundert Ländern mehren sich die Kräfte, welche das Gewissen gegenüber dem Ich, dem Du und dem Wir wachrufen. Sie versuchen das *Weltwissen* neu zu gestalten und zu koordinieren. Unter der Leitung der Weltgesundheitsorganisation (WHO) werden die Erfahrungen der Psychohygienischen Stationen der Welt gesammelt und ausgetauscht, die Kräfte zur Behebung der «apokalyptischen Ereignisse der Gegenwart» nach Möglichkeit eingesetzt, Ereignisse wie Kriege, Revolutionen, Flüchtlingselend, Angst.

Die Schweiz stellt namhafte Pioniere in den Dienst dieser Menschenhilfe. *Repond* u. a. haben verschiedene heilpädagogische Stationen organisiert, während *Hanselmann*, *Tramer*, *Wintsch*, *Zulliger* u. a. bemerkenswerte Erfolge in bezug auf Psychohygiene des Kindes, insbesondere des schwierigen Kindes, verzeichnen. *Morgenthaler* ist der Förderer der psychiatrischen Hilfe, und es ist bezeichnend, daß zwei Schweizer an die Spitze der Abteilung Psychohygiene der Weltgesundheits-Organisation berufen wurden: *E. Krapf*, Genf und *Maria Pfister-Ammende*, Zürich. Die Universität Basel hat die Ehre, an der medizinischen Fakultät den ersten Lehrstuhl für Psychohygiene in Europa errichtet zu haben.

Zur Erreichung ihres Zieles hat die Psychohygiene eine dreifache Aufgabe:

1. Schutz der günstigen Entwicklung des erbgesunden Menschen während der Kleinkinderzeit, der Schulzeit, der Pubertät und als Erwachsener.
2. Heilung des geistig gestörten oder erkrankten Menschen und Wiedereingliederung des Verwahrlosten und Kriminellen in die Gemeinschaft auf psychotherapeutischer Grundlage.
3. Schaffung produktiver und sozialer Bedingungen zu einem wirklichen Gemeinschaftsleben.

Auf das gestellte Thema antwortet Prof. *Meng* mit einem entschiedenen Ja, — mit Vorbehalten. Psychohygiene ist möglich und wirksam mit der Unterstützung durch die Allgemeinheit, durch verantwortungsvolle Behörden und Universitäten. Das

zehnjährige Wirken des Bieler Institutes beweist dies. Glückliche Faktoren erlaubten ihm die Entfaltung, und wenn der oberste Vertreter der Gemeindebehörden von Biel, Stadtpräsident *E. Baumgartner*, den Dank und die Anerkennung für die moralische und finanzielle Unterstützung von seiten des Institutes entgegennehmen konnte, so versäumte er nicht, dessen wohlthätige Wirkung für die Schulen, die Jugendanwaltschaft, die Richterämter, die Eheberatung und nicht zuletzt die Patienten selbst zu würdigen, und dem Leiter, Dr. A. Friedemann, für seine selbstlose, opferbereite Arbeit im Dienste des Nächsten zu danken. *F. Andres*

Schweiz. Hilfsgesellschaft für Geistesschwache Association suisse en faveur des arriérés

Sektionen und Sektionspräsidenten:

1. *Aargau-Solothurn* Herr W. Hübscher, Lehrer, Lenzburg
2. *Basel-Land* Herr G. Gyssler, Vorsteher, Erziehungsheim Schillingsrain, Liestal
3. *Basel (Stadt)* Herr Ad. Heizmann, Lehrer, Eichenstraße 53, Basel
4. *Bern* Herr Friedr. Wenger, Lehrer, Riedbachstraße 52, Bern 18
5. *Freiburg* M. Rév. Père Vermot, Directeur de Caritas, Fribourg
6. *Genf* Mme M. Fert, Directrice du Service Médice-pédagogique, Genève
7. *Glarus* Herr Jeremias Jehli, Lehrer, Glarus
8. *Neuenburg* M. le Dr Pierre Girardet, médecin-chef de l'hôpital des enfants aux Cadolles à Neuchâtel, 7, Pl. Purry, Neuchâtel
9. *Ostschweiz* Herr Edgar Eberle, Lehrer, Heinrich-Federer-Straße 7, St. Gallen
10. *Waadt* M. le Dr Marcel Nicod, médecin-pédiatre, Bel-Air 2, Lausanne
11. *Wallis* M. Paul Mudry, Sion
12. *Zürich* Herr Jürg Landolf, Lehrer, Anton-Higi-Straße 20, Zürich 11/46

Die Basler Webstube in neuen Räumen

Die fleißigen Weber und Weberinnen, Färber und Näherinnen der Basler Webstube sind in helle, neue Säle eingezogen; weitere, dringlich nötige Neubauten werden folgen. Einen Teil der dafür nötigen Mittel haben die Schützlinge und ihre Freunde mit einem großen Webstuben-Bazar selbst gesammelt.

Die Basler Webstube hat im vergangenen Jahr total 151 geistesschwache und anderswie schwer behinderte Burschen und Mädchen beschäftigt, davon 116 im Hauptbetrieb in Basel und weitere 35 in kleinen Filial-Webstuben in St. Gallen-Bruggen und Zürich-Wallisellen. Unter geduldiger Anleitung entstehen in ihren Händen trotz oft bescheidensten geistigen Fähigkeiten farbenschöne, dauerhafte Webstoffe, die in der ganzen Schweiz bekannten Handwebereien bester Qualität. Man muß gesehen haben, mit welcher Ausdauer und welchem eifrigen Stolz an den Webstühlen gearbeitet wird! In der Jahreslohnsumme von rund Fr. 250 000.— spiegelt sich deutlich das Vertrauen der Käufer in die Webstuben-Produkte; es verhilft einer Schar geistig behinderter Mitmenschen zu einer geregelten Arbeit, einem sichern Verdienst und vor allem zu Selbstvertrauen. *PI*

Aus Jahresberichten

St. Josefsheim Bremgarten

Auch dieser Bericht bringt aufschlußreiche Bilder über Märchenspielaufführungen, Sprachheilunterricht, Hauswirtschaft- und Handfertigkeitenunterricht. Auch in Bremgarten ist man bestrebt die vorhandenen Fähigkeiten nach den neuesten Erkenntnissen zu fördern. Besondere Aufmerksamkeit genießt der Sprachheilunterricht, der allerdings nur dort erfolgreich eingesetzt werden kann, wo eine gewisse Intelligenz der Therapie entgegenkommt. Von 367 Zöglingen waren 241 schulbildungsfähig, 126 Kinder waren eigentliche Pflegekinder. *Hz*

*

Erziehungsheim für schwachbegabte Kinder, Mauren (TG)

Von der vorbildlichen Heim-Atmosphäre im Erziehungsheim Mauren haben die Teilnehmer an der Delegiertenversammlung in Frauenfeld einen nachhaltigen Eindruck bekommen. Wir alle waren ergriffen von der Beseeltheit und Ergriffenheit der tanzenden, spielenden und musizierenden Kinder, denn wir alle wissen um die Verkrampfungen und Hemmungen geistesschwacher Kinder. In seinem Jahresbericht zeigt der Vorsteher H. Bär den Weg auf zur Erlangung einer guten Atmosphäre im Heim, die ja Vorbedingung aller pädagogischen Bemühungen sein muß. Wie ganz anders als früher wird da gearbeitet. Der Geburtstag des Kindes ist für das ganze Heim ein Grund zum Feiern mit Blumen,

Kuchen und Fahnenaufzug zu Ehren des Geburtstagskindes. Der Tierhaltung (und nicht nur Nutztiere) wird größte Aufmerksamkeit geschenkt, und auch der eigene kleine Garten des Kindes wird zum segensbringenden Erziehungsmittel, wenn er so verstanden wird wie in Mauren. Eine besonders glückliche Idee möchten wir noch aus diesem reichbebilderten Bericht herausgreifen: Die Gründung einer eigenen Pfadfinderabteilung, die mit derjenigen des Nachbardorfes gemeinsame Übungen und Anlässe durchführt. Solches Eingliedern in die Welt der Stärkern fördert das Selbstvertrauen der Kinder und damit ihre seelischen Kräfte überhaupt. Nicht vergessen sei der Musikunterricht, der hier mit einfachen Mitteln verwirklicht wird (Mundharmonika und Blockflöte). Freude und Dankbarkeit ziehen als rote Fäden durch den lesenswerten Bericht; da wird auch der Segen nicht ausbleiben. Hz

Neue Formen der Epileptikerhilfe

Die modernen ärztlichen Behandlungsmethoden erlauben es heute bei genügend Geduld, die große Mehrzahl der Epilepsiekranken von ihren Störungen zu befreien. Dennoch bleiben manche Schwierigkeiten für sie bestehen: sie finden schwerer Arbeit, begegnen abergläubischen Vorurteilen und kommen sich dadurch oft ausgeschlossen vor.

Aus diesen sozialen Schwierigkeiten heraus sind in England eine ganze Anzahl besonderer *Epileptiker-Klubs* entstanden. Diese bieten frohe Geselligkeit, organisieren Kurse und sind vor allem ein Ort, wo sich der Epileptiker angenommen und verstanden fühlt. Auch die Eltern epileptischer Kinder haben sich in besondern *Elterngruppen* zur Lösung der gemeinsamen Probleme zusammengefunden. Das führte u. a. zur Organisation von *Ferienkolonien* für epileptische Kinder, welche die Familie für eine Weile von ihren Sorgenkindern entlasten und den kleinen Patienten ermöglichen, im geschützten, aber absichtlich nicht überbehüteten Rahmen der Kolonie in Spiel, Sport und Leben im Freien Kraft, Gesundheit und Selbstvertrauen zu stärken.

In unserem Lande ist die ärztliche Hilfe für die rund 20—30 000 Epileptiker gut ausgebaut. Den beruflichen und menschlichen Schwierigkeiten dieser Kranken und den Problemen der Eltern epileptischer Kinder sollte auch bei uns noch vermehrte Beachtung geschenkt werden. Ein kleiner Anfang ist letzten Sommer im Welschland mit einer ersten Ferienkolonie für kleine Epileptiker gemacht worden. PI

ZEITSCHRIFTENSCHAU

Rhythmus als therapeutischer Faktor bei Sprachgehemmten

Unter diesem Titel veröffentlicht die «Zeitschrift für Heilpädagogik», das Organ des Verbandes deutscher Sonderschulen, in der Oktobernummer 1959 einen ausgezeichneten Vortrag von Frau Dr. Helene Fernau-Horn, auf den wir alle diejenigen hinweisen möchten, die sich mit dem Problem der Sprachhemmungen auseinandersetzen. Die Verfasserin zeigt neue Wege zum richtigen Atemrhythmus und damit zum Sprachrhythmus des Stotterers, die sicher manchem Sprachheillehrer wertvolle Impulse zu geben vermögen. (Verlag W. Reßmeyer, Nienburg-Weser.) Hz

*

Epilepsie als Schicksal

Die November-Nr. 1959 der Zeitschrift «Pro Infirmis» befaßt sich skizzenhaft mit diesem uns oft so unfaßbaren und immer noch unheimlichen cerebralen Krampfleiden. Dr. med. R. Schweingruber, der Chefarzt der Anstalt Bethesda in Tschugg, bringt uns in knapp geschilderten Einzelschicksalen das Wesen der Epilepsie näher und zeigt uns eindrucklich, welche tiefgreifenden Veränderungen der von der Krankheit Befallene innerlich und äußerlich entgegengeht. Der Aufsatz, wie auch der folgende Artikel im gleichen Heft: «Der heutige Stand der Wissenschaft über die Epilepsie» von Dr. med. H. Landolt, Chefarzt der Schweiz. Anstalt für Epileptische in Zürich, sei unsern Lesern zur Lektüre bestens empfohlen. (Bezug durch Zentralsekretariat Pro Infirmis, Hohenbühlstraße 15, Zürich.) Hz

SCHWEIZER RUNDSCHAU

HYSPA. In Bern soll vom 18. Mai bis 17. Juli 1961 eine gesamtschweizerische *Ausstellung über Gesundheitspflege, Turnen und Sport im 20. Jahrhundert* durchgeführt werden. Sie wird auch Mittel und Wege zeigen, wie den Kranken, Behinderten und Verunfallten wirksamer geholfen werden kann.

Die Abteilung Gesundheitspflege, Pavillon 3 «Der behinderte Mensch» (Leitung Fr. M. Meyer, Zürich) wird unsere Leser besonders interessieren:

Sektion A: Ertüchtigung (neuzeitliche Gebrechlichenhilfe),
Leitung Fr. L. Reich, Bern
Hauptverantwortliche für die Abschnitte:
Sehen: Prof. Dr. Bangerter, St. Gallen
Hören: Prof. Dr. Escher, Bern
Cerebrale Lähmungen: Fr. Dr. E. Köng, Bern
Sprachstörungen: Dr. K. Kistler, Zollikon
Körperbehinderung: Prof. Dr. M. R. Francillon, Zürich
Geistesschwäche: Dr. F. Schneeberger, Zürich
Schwererziehbarkeit: Dr. Jahn, Ittigen-Bern

Sektion B: Bewährung (Eingliederung),
Leitung Dr. F. Nüscher, Zürich

Sektion C: Sicherung (Invalidenversicherung),
Leitung Dr. Fricker, Bern PI

Lehrmittelverlag SHG

Neue Adresse: Herrn Willy Hübscher, Zeughausstraße, Lenzburg (Aargau).

Alle Lehrmittelbestellungen sind künftig an diese Adresse zu richten.